

Deshalb wird man auf der ganzen Welt keinen Menschen finden, der, ohne genügende Hilfsmittel, ein Hilfswerk gründet und erhält, der die Macht und die Kraft des Gebetes nicht kennt.

Wie handelt ein betender Mensch? Auch er zählt sein Geld, natürlich ist es viel zu wenig. Lässt er die Sache bleiben? Nein, denn der betende Mensch verlässt sich in erster Linie nicht auf seinen Geldbeutel, sondern auf Gott, den Geber alles Guten. Er traut Gott mehr Macht zu als dem Geld. Dabei stützt er sich auf die Worte Christi: "Was seid ihr so ängstlich besorgt, was werden wir essen, was werden wir trinken, was werden wir anziehen? Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen. Euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?"

Der Baron von Kottwitz verließ sich nicht auf seinen leeren Geldbeutel. Dieser hätte ihm allen Mut genommen. Er verließ sich auf seine zum Gebet gefalteten Hände. Wenn dieser Mann sagt: "Ich kenne ein Mittel: Das Gebet zu meinem himmlischen Vater! Das hat mir noch immer geholfen", so müssen wir es ihm glauben. Das ist keine Schönrederei, - die hätte ihm ja nicht geholfen - das ist erlebte Wirklichkeit. - Als es mit dem Philosophen Fichte zum Sterben kam, stzte er den Baron von Kottwitz zum Vormund seines Sohnes ein. Wohl gemerkt: Er wählte nicht einen Gelehrten, der sich in der Philosophie gut auskannte, sondern einen Mann, der sich im Gebet gut auskannte. Den hielt er für den besseren Vormund.

Jean Baptiste Vianney, der heilige Pfarrer von Ars (1786-1859) machte sich an die Gründung eines Armenhauses, das vor allem gefährdeten Mädchen eine sichere Heimstätte sein sollte. Er hatte aber keinen Groschen in der Tasche. Dafür hatte er etwas anderes, das erfolgreicher als Geld ist: Er hatte zwei Hände, die er zum Gebet falten konnte, einen Mund, der vertrauensvoll zu Gott rufen konnte, ein Herz, das auf Gott fest vertraute. Sein Armenhaus nannte er "Haus der Göttlichen Vorsehung". Kein Mensch ist in diesem Haus den Hungertod gestorben. Immer kam Hilfe zur rechten Zeit.

Dieses Mittel, das glaubensstarken Menschen so viel Mut und Kraft, so viel Zuversicht und Hoffnung eingeflößt hat und noch immer einflößt, das Gebet, es steht auch uns allen zur Verfügung. Gebrauchen wir dieses Hilfsmittel in allen Ängsten, Sorgen und Nöten unseres Lebens. Wir werden die gleiche Erfahrung machen wie alle gläubigen Beter: Es hilft! Gott, der uns erschaffen hat und uns tagtäglich erhält, ist unser erster und bester Helfer. Wir dürfen Ihn aber nicht nur als Nothelfer ansehen. Wir sollen ihm auch täglich für alles Gute danken. So wie wir dankbare Menschen lieben, liebt sie auch Gott. Falten wir gerne unsere Hände zum Gebet. Unsere arbeitenden Hände verdienen uns das tägliche Brot. Mit unseren gefalteten Händen gewinnen wir viel viel mehr. Mit ihnen gewinnen wir Gott!

Ignaz Bernhard Fischer

# Glaubens Bote

Oktober 2013  
24. Jahrgang Nr. 503  
Röm. Kath. Pfarramt  
Temeswar-  
Elisabethstadt

\*\*\*\*\*

29. Sonntag im Jahreskreis

## DER GEISTIGE FÖHN

Bei Föhnwetter im Frühjahr oder im Herbst ist die Luft so klar und durchsichtig, dass die Berge und Höhen, die in weiter Ferne unseren Gesichtskreis begrenzen, zum Greifen nahe erscheinen. Wir nehmen Höhenrücken, Bergspitzen und Täler wahr, die wir sonst nicht sehen können, weil Wolken, Nebel und der Dunstkreis der Städte sie verdecken. In unserem alltäglichen Leben verdecken die Wolken der Sorgen, der Nebel der Gleichgültigkeit und der Dunstkreis sinnlicher Genüsse in unserem Herzen den christlichen Glauben so sehr, dass wir seine Heilsbotschaft nicht so richtig wahrnehmen können. Verantwortungsvolle Priester erkannten, dass auch hier ein geistiger Föhn notwendig ist, der uns die Wahrheiten der Heilsbotschaft klar erkennen lässt. So ein Föhn entsteht bei Volksmissionen. Wie wichtig dieser geistige Föhn ist, sagt uns auch der Professor der Chirurgie Karl Ludwig Schleich: "Mit der christlichen Heilsbotschaft könnte man auch heute unsere gesamten Irrenhäuser reformieren und bis zu zwei Dritteln verhindern, dass sie die Schwelle der vergitterten Häuser überschreiten müssen. - Ein Mann, der im 19. Jahrhundert in Südfrankreich den geistigen Föhn zum Wirken heraufbeschwor, war der hl. Eugen de Mazenod.

Er wurde am 1. August 1782 zu Aix-en-Provence in Südfrankreich als Sohn des adeligen Charles Antoine de Mazenod geboren. Der Vater war Präsident des Rechnungshofes der Provence. Der Junge erlebte eine glückliche Kindheit, die aber nicht von langer Dauer war. Im Jahre 1789 brach in Frankreich die Revolution aus, die sich vor allem gegen den Adel und den Klerus richtete. Der Revolutionär Graf Mirabeau putschte in Aix den Pöbel gegen den Adel auf. Einige Adelige wurden vom Mob erhängt. Der Präsident floh bei Nacht und Nebel mit seiner Familie nach Nizza. So musste der kleine Eugen schon sehr früh das Flüchtlingsschicksal auf sich nehmen.

Der Vater wollte nun die Ausbildung seines Sohnes sicherstellen, deshalb brachte er ihn 1791 in das Adligenkolleg zu Turin. Aber schon nach drei Jahren musste der Junge diese ausgezeichnete Bildungsstätte verlassen, denn das französische Revolutionsheer drang in Oberitalien ein. Auf einem Kahn konnte die Familie Mazenod den Po hinab noch nach Venedig entkommen. Hier weilte die Familie bis 1797, dann ging die Flucht weiter nach Neapel und von dort nach Palermo in Sizilien. In Palermo fand der 17-jährige Flüchtling Aufnahme in

der herzoglichen Familie Cannizzaro. Die hochgebildete und tiefreligiöse Herzogin wurde für Eugen wie eine zweite Mutter. Sie übte einen heilsamen Einfluss auf den heranwachsenden Jungmann aus. Nach elfjährigem Exil kehrte Eugen de Mazenod nach Frankreich zurück. In der Heimat entschied er sich für den Priesterberuf und trat 1808 in das berühmte Priesterseminar von Saint-Sulpice in Paris ein, das während der französischen Revolution geschlossen, nun aber wieder geöffnet worden war. Sein Lehrer Emery verstand es, dem 26-Jährigen die Wahrheiten der christlichen Heilsbotschaft tief ins Herz einzuprägen. Wie der Föhn Berge zum Greifen näherbringt, so brachte sein Lehrer die christlichen Wahrheiten wie ein Föhn seinem Zögling so nahe, dass er sie verinnerlichte. Zugleich bestärkte er ihn in der Liebe zur Gottesmutter. Im Dezember 1811 empfing er die Priesterweihe.

Im Oktober 1812 kehrte der junge Priester in seine Heimatstadt Aix-en-Provence zurück. Was er dort auf geistigem Gebiet fand, war erschreckend. Die Revolution und die kriegerische Zeit Napoleons hatten auf dem religiösen Gebiet verheerend eingewirkt. Der Glaube war bei vielen erloschen. Eugen suchte nun bei Arbeitern, Dienstmädchen, Handwerkern und Jugendlichen den Glauben neu zu beleben. Er erkannte: Soll in der Bevölkerung Südfrankreichs der christliche Glaube wieder belebt werden, müssen Volksmissionen veranstaltet werden. Allein konnte er diese Riesenaufgabe nicht bewältigen. Ihm gesellten sich gleichgesinnte Priester zu. Schon 1816 begannen sie Volksmissionen in den Städten und Dörfern zu organisieren. Bald zeigten sich die Früchte ihres geistigen Föhns. Das Volk fand zum Großteil wieder zum alten Glauben zurück. Eifrig verbreiteten sie unter dem Volk die Verehrung der Gottesmutter.

In Rom gelang es Eugen de Mazenod 1825 die päpstliche Approbation für seine Gemeinschaft zu erlangen. Von nun an hieß sie "Kongregation der Missionare Oblaten der makellosen Jungfrau Maria". Freudig schrieb Mazenod an seine Mitbrüder: "Wir stehen unter dem Schutz der makellosen Jungfrau, die bei Gott alles vermag." Die Zahl seiner Ordensbrüder wuchs rasch an. So konnte er Missionare nach Kanada bis hinauf zum Polarkreis, in die USA, auf Ceylon und Natal in Südafrika senden. Hauptziel seines Wirkens waren Volksmissionen.

Der Papst ernannte Mazenod zum Bischof. Er wurde Coadjutor seines Onkels, der Bischof von Marseille war. Nach dessen Tod wurde er 1837 Bischof von Marseille. Hier wirkte er unermüdlich, half dem Priesterangel, errichtete neue Pfarreien und suchte mit neuen Seelsorgsmethoden das religiöse Leben seines Bistums zu vertiefen. Er ließ auf der Felskuppe hoch über dem Hafen von Marseille die berühmte Wallfahrtskirche "Notre Dame de la Garde" erbauen. Bischof Mazenod starb am 21. Mai 1861 während des "Salve Regina"-Gebetes. Papst Paul VI. sprach ihn selig, Papst Johannes Paul II. am 3. Dezember 1995 heilig. Möge der geistige Föhn auch uns Klarheit bringen.

Ignaz Bernhard Fischer

In den dreißiger Jahren exportierte eine amerikanische Maschinenfabrik eine Maschine nach Japan. Einen Monat später erhielt das Unternehmen ein Telegramm: "Maschine funktioniert nicht. Bitte zwecks Regelung jemanden schicken." Die Firma schickte einen Mann nach Japan. Ehe er überhaupt Gelegenheit bekam, die Maschine zu überprüfen, erhielt das amerikanische Unternehmen ein zweites Telegramm: "Mann zu jung, bitte älteren schicken." Die Antwort der Firma lautete: "Wir schlagen vor, ihn einzusetzen, er ist der Erfinder der Maschine." Unser Leben gleicht einer Maschine, die auch oft nicht gut funktioniert. Bei leiblichen Gebrechen gehen wir zum Arzt und nehmen Medikamente. An wen wenden wir uns aber bei seelischen Leiden? Manche suchen Hilfe bei Philosophen, andere bei Wahrsagern, Gurus und Psychologen. Können diese uns wirksam helfen? Wenn wir klug sind, wenden wir uns doch besser an den, der unsere Lebensmaschine ersonnen und erschaffen hat: Wenden wir uns an Gott. Er ist unser bester Helfer!

Dazu ermuntert uns Christus mit seinem Gleichnis von der Witwe und dem starrköpfigen Richter. Sie verlangt ihr Recht, er aber will ihr nicht helfen. Sie lässt ihm keine Ruhe. Damit er diese Quälgeisterin los wird, erfüllt er ihre Forderung. Christus sagt dazu: "Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich Recht verschaffen!" Damit mahnt er uns, wir sollen mit unseren Problemen zu Gott gehen. Er verheißt uns, dass unser Beten Erhörung finden wird.

Wie sieht das im Leben aus? Im 18. Jahrhundert lebte in Deutschland ein edler Mann, der Baron von Kottwitz. Er war ein tiefreligiöser Mann und kümmerte sich nicht nur um sein eigenes Wohl, sondern auch um das Wohl anderer Menschen. So gründete er ein Armenhaus. Eines Tages besuchte er in Berlin den berühmten Philosophen Fichte (1762-1814). Der Philosoph behandelte den schlichten Mann anfangs von oben herab. Im Laufe des Gesprächs war auch vom Beten die Rede. Schroff sagte der gebildete Philosoph: "Das Kind betet, der Mann **will!**" Er wollte damit sagen: Nur wer sich selbst nicht helfen kann, der betet. Wer sich aber selbst helfen kann, hat kein Gebet nötig. Darauf antwortete Baron von Kottwitz: "Herr Professor, ich habe 600 Menschen zu versorgen und weiß oft nicht, woher ich das Brot nehmen soll. Da kenne ich nur ein Mittel: Das Gebet zu meinem himmlischen Vater! Und das hat mit immer geholfen." Fichte schwieg eine Weile. Auf einmal rollten ihm Tränen über die Wangen und er sagte: "Ja, lieber Baron, dahin reicht meine Philosophie nicht." Das wollen wir ihm ungeprüft glauben. Mit Philosophie allein kann man keine 600 hungrige Mäuler stopfen.

Wie handelt in so einer Lage ein Mensch, der nicht betet? Bevor er etwas unternimmt, zählt er sein Geld. Ist es zu wenig, lässt er die Sache bleiben. Warum etwas anfangen, das man nicht vollenden kann?